

wahrscheinlich eine Restsiedlung und war vermutlich ursprünglich ein größeres Vorwerk von Dypach. Die politische und kirchliche Zusammengehörigkeit von Dypach und Taubenheim in den ersten Jahrhunderten deuten darauf hin. Der sogen. Querweg, früher stellenweise ein tiefer Hohlweg, stellte die Verbindung zwischen den beiden Rittergütern her.

Als der deutsche Bauer hier einzog, folgte ihm auf dem Fuße der Priester nach. Noch heute steht unsere hübsche Kirche in unmittelbarer Nähe des oberen Rittergutes, des eigentlichen durch Wall und Graben und hohe starke Mauern ausreichend befestigt gewesenen Dorfmittelpunktes.

Man kann ohne weiteres annehmen, daß die erste kleine Kirche oder Kapelle einen Wehrbau auf der ersten Spreeterrasse darstellte und räumlich zum angrenzenden oberen Hofgebäude gehörte. Sie diente der Rittergutherrschaft und ihrem Gefinde und den wenigen Erbzinsbauern, denen der Waldboden südlich der Spree überlassen worden war. Das obere Rittergut selbst erhob sich trutzig auf künstlich aufgeworfenen Dämmen oder Wällen, die heute noch die Wehranlage erkennen



Blick vom Taubenberg auf Neu-Taubenheim

lassen, und schaute auf die Spreeane, die, völlig versumpft, das Rittergut nach Böhmen zu isolierte. Nur durch umfassende Planierungen im vorigen Jahrhundert (Leichwiesen, Augarten) und in den letzten Jahrzehnten konnte das Spreegelände einigermaßen trocken gelegt werden. Südlich der Schule lag verjornt der alte Schulteich, der durch einen Schützen mit Spreewasser gespeist wurde und wiederum gemeinsam mit dem Wasser des Stallteiches die ehemaligen Wallgräben des oberen Rittergutes bewässerte. Dieses alte Rittergut auf dem Gelände der jetzigen Hofgärtnerei war so der Anlage nach eine alte Wasser- und Straßenseite und in Süd und West ausreichend durch Sumpf und Teich und im Osten und Norden durch starke Mauern gesichert. Die Feste überwachte eine alte Straße, die, von Dypach kommend, in einem tiefen Hohlweg zwischen Kirche und Pfarre durch die ehemalige Pfarrbrücke bei der Schule in die Spree führte. Die Fuhrwerke benutzten dann das Flussbett der Spree als Straße, da nur ein schmaler Fußweg an der Spree hinführte. Bei der niederen Mühle stiegen die Pferde wieder aus dem Wasser, schoben durch die Mühle und die alte Niedermühlbrücke und trabten spreeabwärts am Fluß entlang auf der Straße weiter. Einige Häuser im Niederdorf haben dort ihre Haustür heute noch nach der Spree, obwohl die neue Talstraße auf der anderen Seite liegt. Aber die niedere Rittergutsbrücke gelangten dann die Fuhrwerke in einen tiefen Hohlweg auf dem Paß zwischen Horns- und Taubenberg nach Böhmen.

Aber das Landschaftsidyll, das Kirche, Schule und Pfarrhaus bildete, schreibt Oberschulrat i. R. W. Kuhne folgendes:

„Von besonderem und immer neuem Reize aber war die leichtgeschwungene Steinbrücke, die einen Hohlweg fast kühn überspannte und den Kirchberg mit dem Hügel, auf dem das Pfarrhaus stand, verband. Wie schön, ja malerisch sie sich in das Naturbild einfügte; wie prachtvoll sie sich, von der „alten“ Schule aus gesehen, von dem Hintergrunde, aus dem Weiß des Kirchturms, dem Grün der Baumriesen und dem Blau des Himmels gewebt, abhob, wie sie fast zu dem schon gegebenen Vergleiche von rechts und links gelegenen „Burgbergen“ drängte, muß heute für den Beschauer auf Grund und nach Maßgabe der derzeitigen Verhältnisse nicht leicht sein.

Unter ihr öffnete sich ein ins Gestein, das mit Moos und Strauchwerk bewachsen war, getriebener, fast düsterer Hohlweg, nur so breit, daß ein Geschirr ohne Not fahren konnte, der aber keine Möglichkeit zum Ausweichen bot, wenn von der entgegengesetzten Richtung ein zweiter Wagen kam. Die ortseingewohnten Fuhrleute kannten natürlich die Verhältnisse und machten sich vor Eintritt in die „Höhle“ durch ein lustiges Peitschengeknall bemerkbar, so daß unangenehme Zufälle so



Blick nach dem Taubenberg vom Schafberg aus

gut wie ausgeschlossen waren. Für die Zugtiere freilich war die Anfahrt auf dem nackten, unbeschotterten und durch Regen und Schmelzwasser stark ausgewaschenen Gestein nicht leicht. Festen Fuß zu fassen und vorwärtszukommen war aber für sie bei Schnee und Eis, bei schlechtem Winterwetter überhaupt, kaum möglich, zumal der Weg ziemlich steil von der Schule ab bis zum Eingang in den Kirchhof anführte. Daß bei wachsendem Verkehr das Bedürfnis nach Abänderung der Verhältnisse, nach Schaffung einer breiteren, besseren Zufahrtsstraße von der Dorfmitte nach dem Wassergrund immer dringlicher wurde, ist nur zu begreifen und führte 1872/73 zu einem Neubau.

Am Ein- und Ausgange der Pfarrkirche waren vier der prächtigen altherwürdigen Linden; zwei streckten Äste und Wurzeln nach dem Norden, dem Kirchplatz und Friedhofe zu, die beiden anderen suchten Licht und Luft zum Leben in südlicher Richtung, und da die Erdscholle hier leicht und flach sein mochte, der darunterliegende Felsen aber den Wurzeln das Eindringen in die Tiefe verwehrte, krochen sie an der Oberfläche hin und bildeten ein Gewirr von vielförmigen und vielverknöteten Stöcken. Und seltsam, gerade dieses Labyrinth suchte die Schuljugend gern auf, die Kleinen vor dem Unterrichtsbeginn, die älteren Jahrgänge während der Pause. Ihre Phantasie sah in den Wurzelformen nicht bloß allerlei Getier, sondern lieber noch übertrug sie aus dem Hauswesen die gebräuchlichsten Möbelstücke hierher und freute sich über die Hirtche, das Bänkchen, das Kanapee, den Stuhl usw., und